

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volkstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur: Emil Müller, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: Emil Müller, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Pannsch & Co., Magdeburg, Große Mühlstraße 2. — Fernsprechnummer 1181. Für Inserate 1907, für die Redaktion 1794, für den Verlag und die Druckerei 961. — Setzungspreisliste Seite 416.

Bezugspreis: Vierteljährlich 3.45 Mk., monatlich 1.15 Mk. Bei den Postämtern vierteljährlich 3.75 Mk., monatlich 1.25 Mk. Bei den Postämtern halbjährlich 6.75 Mk., jährlich 12.00 Mk. ohne Postgebühren. Einzelne Nummern 10 Pf. — Anzeigengebühren: die Tagesblätter 20 Pf., die Wochenblätter 30 Pf., die Monatsblätter 1.00 Mk. Anzeigen-Matratte geht verloren, wenn nicht binnen 4 Wochen Zahlung erfolgt. — Postfachnummer: Nr. 1924 Berlin.

Nr. 172.

Magdeburg, Donnerstag den 25. Juli 1918.

29. Jahrgang.

Sorgen der Könige.

Übermals taucht ein „Brief“ des jungen österreichischen Kaisers Karl auf. In der Presse der Entente ist er längst veröffentlicht und ausgebeutet worden. Die Völker des Vierbundes erfahren erst jetzt etwas darüber.

In Erinnerung werden noch zwei Briefe Karls an seinen jugendlichen Schwager stehen, den Prinzen Sixtus von Parma, der auf gegnerischer Seite in den Diensten des roten Kreuzes steht. Der Text des ersten dieser Briefe ist von Clemenceau veröffentlicht worden. Von Wien aus wurde der Wortlaut bestritten, aber der richtige Text nicht bekanntgegeben. Den Inhalt des zweiten Briefes hat die Deffentlichkeit nicht erfahren. Auch auf der Seite der Entente nicht. Clemenceau verzichtete auf die Veröffentlichung. Aus welchen Gründen wissen wir nicht.

Nun hat ein Newyorker Blatt einen dritten Brief Karls veröffentlicht. Er sei

an Ferdinand von Rumänien

gerichtet und datiere vom Februar dieses Jahres. Nach langem Besinnen meldet sich jetzt Wien und gibt zu der Newyorker Sensation eine Aufklärung. Hier ist sie:

Wie aus dem Haag gemeldet wird, veröffentlicht die in Newyork erscheinende „Evening Post“ den Text eines angeblich an König Ferdinand von Rumänien gerichteten Privatbriefes Kaiser Karls, der in der zweiten Hälfte des Februar abgefaßt worden sein und die Haltung Rumäniens in der Friedensfrage entscheidend beeinflussen soll. Wie das Blatt meldet, sei der Brief einem Vertreter der „Associated Press“ in Jassy durch Vertrauensmißbrauch bekannt geworden.

In diesem Briefe hätte Kaiser Karl den König Ferdinand mit herzlichsten Worten auf die großen Gefahren aufmerksam gemacht, die aus der über den Osten hereinbrechenden sozialistischen Welle für

alle monarchischen Staatswesen

herzorgehen. Kaiser Karl habe darin die Gefahren geschildert, die bei Ausbreitung des Bolschewismus über die russische Grenze für Oesterreich-Ungarn entstünden und die in gleicher Weise das rumänische Königshaus bedrohen würden. Deshalb sei Kaiser Karl in seinem Briefe dafür eingetreten, daß der rumänische König sich mit ihm und den andern Monarchen Europas zum Kampfe gegen die Anarchie vereinige. Auch habe der Kaiser versprochen, daß falls König Ferdinand die Alliierten verlasse, Oesterreich-Ungarn und Deutschland ihn in der Wahrung seines Thrones unterstützen würden. Kaiser Karl habe in dem Briefe dargelegt, daß Rumänien von den Alliierten verlassen worden sei, und er habe auf dessen hilflose Lage gegenüber dem mächtigen zentralen Kaiserreich hingewiesen. Seinen Brief habe der Kaiser mit folgendem Satze geschlossen:

„Dies ist eine Zeit, in der die Könige zusammenstehen müssen.“

Die vorstehende Mitteilung über den angeblichen und, wie es hier gleich festgestellt sei, in Wirklichkeit nicht existierenden Privatbrief des Kaisers und Königs an König Ferdinand von Rumänien ist vielfach unrichtig.

Der Sachverhalt ist folgender:

Einem im Einvernehmen mit den Verbündeten gefälligen Antrag des Ministers des Neujern Grafen Czernin entsprechend hat Kaiser Karl im Februar d. J. einen österreichisch-ungarischen Stabschef beauftragt, dem König von Rumänien auf mundliche Weise eine Mitteilung zugehen zu lassen. Zu jener Zeit hatten die Mächte des Vierbundes bereits ihren Waffenstillstand mit Rumänien abgeschlossen, der Friedensvertrag mit der Ukraine stand in jenem Zeitpunkt in seinen Grundzügen fest, und die Friedensverhandlungen mit Rußland befanden sich in vollem Gange. Der entsandte Offizier entledigte sich seines Auftrages dadurch, daß er die für König Ferdinand bestimmten Mitteilungen Karls einem das persönliche Vertrauen des Königs von Rumänien genießenden rumänischen Offizier zur Weiterleitung bekanntgab.

Diese in zwei Unterredungen gemachten mündlichen Mitteilungen, aus denen die Informationen des Korrespondenten der „Associated Press“ in Jassy einen Brief des Kaisers und Königs an König Ferdinand konstruiert habe, hatten folgenden Inhalt:

Falls der König von Rumänien sich zwecks Erlangung eines Friedens an die Mächte des Vierbundes wenden würde, so hätte er keinen Refus (keine Zurückweisung) zu fürchten. Die von seinem Lande verlangten Friedensbedingungen würden ehrenvoll sein. Rumänien könne, ohne eine Verpflichtung zum Eintritt in den Kampf gegen seine derzeitigen Alliierten zu übernehmen,

eine Vereinbarung mit den Vierbundmächten zu dem Zwecke treffen, gemeinsam mit ihnen die

Gefahren einer internationalen Revolution

und Anarchie zu bekämpfen. Aus einer solchen eventuellen Abmachung könne jedoch den Mächten des Vierbundes nicht die Verpflichtung erwachsen, Rumänien in seinem Kampfe gegen Rußland Waffenhilfe zu leisten, da der Vierbund sich mit der Sowjetrepublik nicht mehr im Kriegszustand befinde. Was die Frage des territorialen Besitzstandes Rumäniens anbelange, so bemerkte der entsandte österreichisch-ungarische Offizier, daß in diesem Stadium hierüber keine Zusage gemacht werden könne, daß diese Frage vielmehr ebenso wie alle weiteren Details den Verhandlungen der Bevollmächtigten vorzubehalten sei.

Wie bekannt, hat die rumänische Regierung kurz darauf den Vierbundmächten ihren Wunsch nach Einleitung von Friedensverhandlungen bekanntgegeben lassen.

Nach dieser Nichtigstellung hat der Habsburger Karl an den rumänischen Hohenzollern nicht einen Brief geschrieben, sondern ihm seine Wünsche und Ansichten durch einen Vertrauten mündlich überbringen lassen. Da der Vertraute den Adressaten, der hinter der Front in Jassy saß, persönlich nicht erreichen konnte, so bediente er sich eines rumänischen Offiziers als Vermittler. Dieser wird den Inhalt der zwei Unterredungen nicht allein seinem Kopf anvertraut haben — auf das Gedächtnis kann man sich in solchen heikeln Dingen nicht unbedingt verlassen —, sondern er wird die Eröffnungen wenn nicht in Gegenwart des österreichischen Stabschefes, so nach seinem Abgang schriftlich fixiert haben. Es bedurfte dann nur eines kleinen Umwegs, um das Dokument oder eine Abschrift einem Vertrauensmann der Entente in die Hände zu spielen, der erklärlicherweise dafür sorgte, daß es in der Entente so schnell wie möglich bekannt wurde. Denn für die alliierten Gegner bedeuten die Ratsschlüsse Karls an den rumänischen Hohenzollern ein

„gefundenes Fressen“

um die eignen Völker bei der Kriegsstange zu halten und die Völker der Mittelmächte mißtrauisch zu machen. Selbst in den Grenzen, die der Wiener „Sachverhalt“ dem Zwischensatz zieht.

Karl von Habsburg hat Sorge wegen der republikanischen Welle, die durch den Sieg des Bolschewismus vom Osten her sich nach seiner Meinung heranzögelt. Er will gegen die Flut einen Damm errichten und glaubt ihn in dem schleunigen Friedensschluß mit Rumänien zu finden und in einer gemeinsamen Vereinbarung, um zusammen die „Gefahren einer internationalen Revolution und Anarchie zu bekämpfen“. Seine Ratsschlüsse sind auf günstigen Boden gefallen. „Wie bekannt“, hat die rumänische Regierung kurz darauf den Vierbundmächten ihren Wunsch nach Einleitung von Friedensverhandlungen bekanntgegeben lassen. Der Hohenzoller Ferdinand von Rumänien hat seinen Thron behalten — wenigstens einstweilen —, trotzdem sogar von nationalliberaler Seite im Deutschen Reichstag energisch verlangt wurde, daß der Vorbürge in die Wüste des Rentnerdaseins geschleudert werden solle. Die Bekämpfung der „Gefahren einer internationalen Revolution“ könnte also beginnen.

Vorderhand hat Karl von Habsburg allerdings sich um andres zu kümmern. Er hat alle Hände voll zu tun, um sich national zu betätigen. Und zwar nicht gegen revolutionäre Kräfte, wie er sie im Sinne hatte, sondern gegen Großgrundbesitzer und Bourgeois, denen man bisher noch keine sozialistischen Neigungen angemerkt hat. Das Nähere darüber ist im nächsten Artikel nachzulesen.

Dabei wollen wir gern zugeben, daß der Weltkrieg eine ernste Krise für die Könige

bedeutet. Seit vier Jahren stürzen Throne wie Kartenhäuser zusammen. Die einen durch die Gewalt der Waffen von außen her, die andern durch die Erhebung von innen aus. Der Belgierkönig Albert war der erste, der außer Landes mußte. Der Serbenkönig Peter war wenig mehr als ein Jahr später der zweite. Ihm folgte alsbald der Montenegriner. Sie alle eilen seitdem des Hutes des Grils von Gnaden der Entente, die jetzt gegen den Habsburger die Mienen legt.

Diese drei Könige wurden von den Heeren der monarchisch organisierten Mittelmächte aus ihren Ländern getrieben. Wir haben damals auf österreichischer Seite nichts von einer Solidarität der Könige bemerkt. Im Gegenteil, es wurde geflötet und jubiliert, als es gelang, jene Könige von ihren Sesseln zu stoßen. Selbst von den strengsten Monarchisten. In Oesterreich wie Deutschland.

Noch ein vierter König hat seinen Thron verloren: der griechische. Dieser durch die Gewalt der Entente. Eines Tages wurde er auf ein Schiff gebracht und abtransportiert, weil er den Königen der Entente nicht zu Willen war. Seitdem wartet er in der Schweiz auf das Ende des revolutionären Weltkrieges und auf die Beantwortung der Frage, ob er wieder in seine Stellung zurückkehren darf.

Der fünfte europäische Herrscher, der seinen Thron verloren hat, war der

mächtigste von allen.

Vor ihm beugten sich all seine Vorgänger im Unglück, beugten sich bis zu seinem Sturze die Könige der Entente. Aber all das rettete ihn nicht. Er verlor Krone und Zepter, der Zar aller Reußen, und hat in den letzten Wochen auch noch das allerletzte, sein Leben, verloren.

Diesen Massensturz der Könige sah Ferdinand von Rumänien im Februar vor Augen. Er wollte nicht der sechste werden. Er hat die Bojaren, die Herrscher seines Landes, beschworen, Frieden zu schließen, und er hat für die aller nächste Zukunft noch seine Krone gerettet. Ob auf immer, ist noch sehr fraglich. Denn der Weltkrieg ist noch nicht zu Ende und der Friede im Osten täuscht. Er ist noch zu keiner Stunde ein wirklicher Friede gewesen.

Daran wird die Sorge Karls von Habsburg ihr gerütteltes Maß von Schuld tragen. Czernin hat damals eine Unterredung mit Ferdinand erreicht. Von jener Unterredung her datiert das Einschwenken der österreichischen Politik in das dynastische rumänische Fahrwasser.

Daneben geben die Ratsschlüsse Karls einen Fingerzeig, in welchem Sinne und mit welchen Befürchtungen die Friedensverhandlungen in Brest und Bukarest geführt worden sind. Die „Arbeiterkräfte“, die internationale Revolution waren die Gefahr, die die Unterhändler mindestens Desterreich vor Augen sahen, der es nach ihrer Meinung zu begegnen galt. So kam — von andern Triebkräften abgesehen — der Gewaltfriede gegen die Bolschewiki zustande. Ein Gewaltfriede, der sich aber nicht in letzter Linie gegen die Mittelmächte selbst richtete. Das sieht heute, fünf Monate später, jeder ein, der Augen hat. Deshalb von allen Seiten der Ruf nach Revision des Brestser Friedens.

Die Unterhändler wollten einen Damm gegen die gefährdete „internationale Revolution“ errichten und sie haben tatsächlich den Damm durchstoßen, um die Entente im Osten wieder mächtig und einflußreich zu machen. Seine marschieren die Engländer von der Murmanküste gegen Sibirien, die Tschechoslowaken vom Ural aus nach West und Ost; heute kommt die Nachricht, daß die Amerikaner sich mit den Japanern geeinigt haben. Die japanische Intervention soll stattfinden. Sowohl Engländer wie Tschechoslowaken wie Japaner finden bei einem Teils der russischen Bevölkerung Unterstützung, bei jenem Teile, der die Brestser Demütigung nicht verwunden kann.

Die Unterhändler der Mittelmächte glaubten sich gegen den Bolschewismus schützen zu müssen. Sie hätten den Bolschewismus stützen müssen, wenn sie einen wirklichen Frieden zustande bringen wollten. Die Sorgen der Könige sind nicht immer Sorgen der Völker. Die beiderseitigen Interessen fallen nicht immer zusammen.

Die Staatsmänner der Entente aber werden die Ratsschlüsse Karls von Habsburg dazu benutzen, um ihren Völkern zu demonstrieren: seht, da ist eine

neue Heilige Allianz im Werden!

Gaben wir nicht recht mit unsrer Behauptung, daß wir für die Freiheit der Welt und die Gegenseite für die Knechtschaft und Unterdrückung kämpfen? Und die Lord George, die Clemenceau und Wilson werden Gläubigen finden. Die Erinnerung an die Heilige Allianz weckt überall die ängstlichen Befürchtungen. In diese europäische Reaktion klagen von hundert Jahren die „Freiheitskriege“ aus. Sie war damals der Dank für die Abhüttelung des russischen Joches.

Nun kopiert sich die Geschichte niemals. Was damals möglich war, ist heute glatt unmöglich. Sollen sich die Freiheitskriege militärisch mit dem Weltkrieg vergleichen lassen, so wenig können die politischen Folgen die gleichen sein.

Aber der politischen Offenheit der Entente wird durch die Ratsschlüsse Karls ein günstiger Boden bereitet und ein ergiebiger Thron dargeboten. Aus den Sorgen der Könige, die nur die Familienmitglieder der Dynastien und niemand sonst bewegen, können daher leicht Sorgen der Völker werden, die uns alle paden. —

Innere Auflösung.

Die österreichische Krise hat eine Lösung gefunden, die geradezu humoristisch anmutet. Die Regierung demissioniert, und dafür bewilligen die Polen das Budgetprovisorium, für das somit eine Mehrheit gesichert ist. Angesichts dieser Wendung der Dinge ist es beinahe eine Nebenbedingung, wer Seidlers Nachfolger ist. Denn wenn die Polen bereit sind, dem vom Kaiser beauftragten christlich-sozialen Professor Hussarek das Budget zu bewilligen, so nicht deshalb, weil er Hussarek, sondern weil er nicht Seidler ist. Sie bewilligen das Budgetprovisorium nicht, weil sie mit der Regierungspolitik, die jetzt in Oesterreich getrieben werden soll, einverstanden sind, sondern nur aus Freude darüber, daß der Mann befeitigt ist, der sich

auf die Zuteilung Galiziens verpfändet und vom deutschen Rückgrat des österreichischen Staates gesprochen hat.

So ist durch ein absonderliches Mittel eine augenblickliche Verlegenheit des Staates hinweggeräumt worden. Der Nachteil dieses Mittels ist aber, daß es nicht öfter als einmal angewendet werden kann. Schließlich kann die absolute Programms- und Richtungslosigkeit eines Staates nicht auf die Dauer das Mittel sein, das eine parlamentarische Mehrheit zusammenhält. Dieser Mehrheit fehlt jedes Band gemeinsamen Wollens. Und so ist der Sieg des Parlaments, wenn man von einem solchen sprechen kann, doch lange noch kein Zeichen der Genesung. Der Sinn oder Unsinn der österreichischen Krise besteht vielmehr darin, daß es zunächst den Anschein hätte, als ob die Regierung die Parlamentslosigkeit durchsetzen würde, und daß dann die verhängende Wendung kam: das Parlament setzt die Regierungslösung durch!

Oder eigentlich nicht das Parlament, sondern nur eine auf eigene Faust vorgehende Gruppe, die von der Gunst der tatsächlichen Lage in der rücksichtslosesten Weise Gebrauch macht. Die Polen, die jetzt mit den bürgerlichen Deutschen zusammen die Staatsnotwendigkeiten bewilligen werden, haben mit den übrigen Slawen im Grunde den Ministerpräsidenten gestützt, in dem die Deutschen den Mann ihres Vertrauens haben. Das schließt die Möglichkeit einer dauernden deutsch-polnischen Mehrheit von vornherein aus, mit andern Worten, es schließt die Möglichkeit einer Mehrheitsbildung überhaupt aus. Der junge Kaiser von Oesterreich ist in die verwickelte Lage geraten, daß er weder absolutistisch noch parlamentarisch regieren kann.

Solche Zustände können freilich nur den überraschen, der die Entwicklung der Dinge in Oesterreich gar nicht verfolgt hat. Im Grunde genommen war es ja schon immer so. Der Unterjochte gegen frühere Zeiten besteht nur darin, daß früher ein alter Herr an der Spitze des Reiches stand, dessen Volkstümmlichkeit noch gewissermaßen ein einigendes Band bildete, und daß früher Frieden war und nicht Krieg. Im Frieden, unter einer gefestigten Monarchie konnte Oesterreich sich solche Exzentriktäten gestatten, sie galten schon mehr als eine Art der Volksbelustigung und waren nicht einmal imstande, den wirtschaftlichen Aufschwung zu verhindern. Heute rächt es sich, daß ein Staat, der zu seiner Existenz mehr des Friedens bedarf als jeder andre, in einen Krieg gegangen ist, dessen Ende man noch nicht abseht und darum desto sehnsüchtiger erwartet. Der österreichische Pazifismus ist nicht bloß die Frucht logischen Denkens, er wächst unmittelbar aus dem Gefühl heraus, daß Oesterreich den Frieden braucht,

um leben zu können — sofern es überhaupt leben kann.

Die deutsche Politik würde den größten Fehler begehen, wenn sie die österreichischen Schwierigkeiten leicht nehmen würde. Sie müssen nicht nur in die Rechnung der Kriegspolitik eingerechnet werden, sondern sie verdienen auch die eindringlichste Beachtung, wo von mitteleuropäischen Plänen die Rede ist. Italien ist Italien, Frankreich Frankreich, England ist England, das sind feste Begriffe, nationalstaatliche Individualitäten. Was Deutschland östlich und südlich umgibt und woraus Mitteleuropa geformt werden soll, ist staatsrechtlich Schwemmland. Der Osten des alten Rußlands und Oesterreich-Ungarns sind in eine innere Bewegung eingetreten, von der heute niemand genau sagen kann, wo sie enden wird. Wenn aber eine Kropfheujung erlaubt ist, so ist es die, daß es unmöglich sein wird, dieses ungeheure Gebiet unter deutscher Oberherrschaft zusammenzuhalten. Gätte dies möglich sein sollen, so hätte die

deutsche Politik ganz anders aussehen müssen, aber dazu ist es jetzt wohl schon zu spät. Kein einziges der nichtdeutschen Völker Oesterreichs ist mehr für die Ueberzeugung zu gewinnen, daß es in einem Imperium unter deutscher Führung seine Freiheit finden könnte. Die Lehre, die sich daraus für die deutsche Politik ergibt, ist: Selbstbeschränkung. Das deutsche Volk hat vor dem Krieg ohne die Ansehler der Handwerker Rußlands und ohne ein vertieftes Bündnis mit Oesterreich-Ungarn leben können,

es wird dazu auch nach dem Kriege, wenn er nur leidlich ausgeht, ganz gut imstande sein.

Es ist ja kein Zufall, daß alle Verhandlungen über den Bau des neuen Mitteleuropa immer wieder ins Stocken geraten und daß man vor lauter Projekten nicht zu Abschließen kommt. Auch die mitteleuropäische Politik steht wie die österreichische im Zeichen des Fortwurstelns. Nirgends zeigen sich noch die Spuren eines Gebildes, nirgends auch nur begründete Aussichten, den Zerfall aufzuhalten.

Die Tschechen.

Die rabiaten Tschechen haben alles zur Verstärkung des Durcheinanders getan. Ihr Führer Stranšky sprach, hingerissen von der Leidenschaft, seine geheimen Wünsche aus:

Die Frage ist heute gar nicht, mit welchem Kurze Oesterreich regiert werden kann, sondern wie es überhaupt regiert werden kann. Oesterreich kann doch nur existieren, solange seine Völker es wollen. Jede Regierung muß aber dahin arbeiten, daß die Nationen sich finden. Herr v. Seidler aber stellt uns vor dem Gefährlichen auf. Wir erklären, daß wir dieses mit dem deutschen Rückgrat besetzte Oesterreich in alle Ewigkeit hassen und bekämpfen und, so Gott will, es schließlich vollständig zertrümmern werden.

Es ist die größte nationale Pflicht des tschechischen Volkes geworden, dieses Oesterreich zu schädigen, wo und wie immer es nur möglich ist. Das erfordert unsre Treue gegen unser Volk und selbst unsre Treue gegen die böhmische Krone, und diese Treue kann nur in einem Verrat gegen das Seidlersche Oesterreich bestehen. Wir sind deshalb auch gesonnen, es überall, wo wir nur können, treu zu verraten. Oesterreich ist ein Staatswesen ohne Patrioten und ohne Patriotismus, das durch Abänderung von acht Irrendenten, die deutsche inbegriffen, entstanden ist. Ein Staatswesen, dessen tschechische Soldaten, wie wir gehört haben, sich mit Ungestüm gegen den Feind geworfen haben, um ihn zu umarmen, um sich ihm anzuschließen, um Regimenter, Brigaden, Korps, Armeen gegen dieses Staatswesen zu bilden.

In ihrem rücksichtslosen Radikalismus gleichen die Tschechen den Iren. Wie diese sind sie lange unterdrückt worden. In den letzten Jahrzehnten haben sie sich kulturell und geistig enorm entwickelt, allerdings artet ihr Oppositionsgeist häufig in einer Weise aus, die geradezu selbstmörderische politische Gefahren herbeiführt.

Was der Krieg bringt.

Nirbads Nachfolger.

Der jüngere Stellvertreter des Reichskanzlers Staatsminister Dr. Helfferich ist, wie wohl jetzt amtlich mitteilt, zum diplomatischen Vertreter des Deutschen Reiches in Moskau ernannt worden.

Helfferich, der ehemalige Vizekanzler, ist in erster Linie Vertreter des neuen imperialistischen Imperialismus. Als solcher hat er sich auch als Staatssekretär im Reichstag gezeigt, wo er nehmend alle Parteien vor den Kopf stoß und schließlich ein bishiges Sozialistenhaus vertrieb.

Jetzt wird dieser Mann mit seiner rein imperialistischen Verengtheit als diplomatischer Vertreter ausgesendet zu der sozialistischen jüdischen Sozialrepublik gelangt. Wie er mit den revolutionären Elementen, die in Rußland am Ruder sind, erfolgreich verhandeln wird, kann man sich nicht gut vorstellen. Verständnis für die weltgeschichtlich bedeutsamen Experimente der sozialen Revolution ist von diesem Mann vollkommen ausgeschlossen nicht zu erwarten, um so höher ist seine eindringliche Kenntnis aller imperialistischen Beziehungen, die vor dem Kriege zwischen Deutschland und Rußland bestanden haben, einzuschätzen. Gerade deshalb ist dringend zu wünschen, daß er sich vor dem Fehler hütet, diese imperialistischen Interessen mit den deutschen Sozialisten ohne weiteres gleichzusetzen. Es genügt nicht für den Zweck eines Reichsvertreters in Moskau, ein lächerlicher Demokrat zu sein, es gehört auch Verständnis für diese geschichtliche Zusammenhänge und für soziale Probleme dazu.

Japans Intervention.

Nach einer Zwischenzeit erhebt die „Times“ aus Tokio vom 15. Juli, daß der Kaiser der Japaner auf die amerikanischen Forderungen zu einer Intervention in Sibirien und die Forderung für die an England, Frankreich und Italien über diesen Gegenstand zu wachsender Unterstützung beim diplomatischen Weltforum entgegenzusetzen können. Die internationalen Mächte hat eine Entschiedenheit angenommen, in der es heißt, daß es ungenügend der Tatsache, daß die Interventionen der Regierung mit den von Washington ausgehenden Forderungen übereinstimmen, kann es anders einig sein, als der amerikanischen Regierung über die Verantwortlichkeit eines Zusammenstoßes mit den Russen gesprochen.

Die „New York Times“ vom 17. Juli, in einer gemeinsamen japanisch-amerikanischen Erklärung, besagt, daß die amerikanische Regierung bereit ist, die Forderungen nach einer Entschiedenheit im Hinblick auf die Interventionen mit der japanischen Regierung zu besprechen. Man wird sie aus englischer Quelle kennen. Dem ist so ist der 18. Juli der Kaiser seiner Weisungen, daß jeder Schritt bedenklich ist.

Der russische General Huron hat sich ebenfalls noch englischer Quelle, am 10. d. M. zum vorläufigen Herrscher über alle russischen Länder ernannt. Zu seiner Proklamation wird erklärt, daß er die Ordnung wieder herstellen und eine gesetzgebende Versammlung einberufen will. Er will also, wie Stranšky in der Ukraine, sich zum „Herrn aller Russen“ ernennen. Nur daß ihm dabei keine deutschen, sondern Entente-Soldaten zur Seite stehen.

„Warum dieses elende Spiel?“

Das „Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften“ bringt in seiner jüngsten Ausgabe (Nr. 15) einen Leitartikel „Christliche Zeiten“, der folgende Sätze enthält:

Warum werden neue Preissteigerungen in demselben Ausmaß über die Verkäufe der Rohstoffmittel hinaus getrieben? Und warum hat alles dieses elende Spiel, diese Preissteigerung in Bezug auf die menschliche Wohlfahrt? Warum nicht dem menschlichen Gemeinwohl jener, die ihrer Gegenwart gegen die Rechtslosigkeit desalles auch nach die neue Verschönerung ansetzen, mit einem Male insoweit ein Ende gemacht? Es scheint zum Glück, daß die Massen in ohnmächtiger Not immer auf neue jähren bitteren Erfahrungen ausgeht werden! Und liegt es wirklich am Herzen, die gewöhnlichen Uebergriffe möglichst gut oder doch mit möglichst geringer Einbuße für die Widerstandskraft des Volkes und seine Stimmung zu überwinden. Wir möchten den Massen sagen können, daß wirklich alles gehen wird, nur diese Zeitpunkte so gut wie möglich hinstellen und zu hängen. Aber wir setzen einsehen nicht, daß man sich in den terroristischen Stellen entsprehen kann.

Auch in der katholischen „Beidenbüchigen Arbeiterzeitung“ (Nr. 25) kommt die Unzufriedenheit der im Gefolge der Zentralgewalt stehenden Arbeiter zum Ausdruck. Das Blatt beanstandet insoweit von „zahlreichen Anfragen aus Arbeiterkreisen“ ein Artikel wegen des bekannten Auftrages des Zentralgewaltigen Grafen Speer, der am 30. April gegen den einseitigen Willen seiner Arbeiter den Antrag stellte, die Reichsregierung bis nach Kriegsende zu verlängern. Der Antrag habe nicht nur in Arbeiterkreisen, sondern auch bei anderen Elementen die stärkste Entrüstung hervorgerufen. Es ist nicht bekannt, ob die Zentralgewalt zu diesem die Partei führenden Beschluß des Grafen Stellung genommen habe. Das „Zentralblatt“ stellt jetzt daran, „ob und in welcher Form das angeordnete Auftrags des Grafen Speer durch die Arbeiter erledigt werden ist“. Es liegt im Interesse der Arbeiter und der beschwerenden Arbeiter (1), daß die Angelegenheit nicht mit stillschweigender Übergang übergeht.

Die Sorge um die künftigen Wahlkämpfe ist es auch, die dem christlichen Gewerkschaftsführer Peter Garsch die Feder in die Hand gedrückt hat zu seinem schweren Angriff auf den Zentrumsabgeordneten Staatsprophet Dr. Kaufmann in Kaden, der für den Mehrstimmenantrag Bohmann gestimmt hat. Garsch schreibt gegen den Staatsprophet: „Wer als Abgeordneter in den breiten Volksmassen werben will, darf nicht für alle Zeiten Wahlaufrufe, Führerproklamationen und Programme zur Unglaubwürdigkeit verdammen, indem er 44-jährige Bestrebungen in dem Zeitpunkt der Erfüllungsmöglichkeit verleugnet, oder in Bedenken und Klagen erstirbt. Wenn das Faktum der Glaubwürdigkeit verloren ist, reißt auch der stärkste Ruf zur Kulturkampfabwehr keine Wählermassen in die Sturmkolonnen.“

„Zusammenbruch aller Menschenwürde.“

In einem der schlimmsten Exemplare der deutschen Kriegspresse, im schwerindustriellen „Deutschen Kurier“ finden wir eine Betrachtung über die Berliner Weltkriegsbühnerei, in der sämtliche Erzeugnisse der internationalen Weltkriegsbege aufgestapelt werden. Da liest man zum:

Das hier an Haß, an Ungerechtigkeit und Un dankbarkeit zu liefern erklärte, ist von manchem feinen Gehirn durchgedacht und mit Bedacht gestaltet worden. Nicht alles freilich ist so finstern Seelentiefen entsprungen; manch Sichbild erfreut den objektiven Leser und läßt den letzten Reim der Hoffnung, daß über alles Grauen, über alles Nichtberücksichtigen und Rollen doch noch einmal Brücken geschlagen werden können, nicht ganz erlösen. Wird hier der Grandstein gelegt zu einem Panoptikum erstarrender Geistesfraktionen, zu einem Schanhaus menschlicher Geistesverwirrung — oder aber wird hier der Reim gelegt zu neuen zahlreicheren Erkenntnissen, auf deren Grund einig Verständnis schaut werden kann, ein Sand, auf dem glückliche und brüderlicher gesinnte Menschen werden wachsen können? — Ich weiß es nicht. Es wird wohl viele geben, die jede lebende Erinnerung an diesen Zusammenbruch aller Menschenwürde pflegen werden — und andre, die sich es geben, die Kraft und Schwung zu neuen Taten sammeln auf diesem Schlachtfeld der Demoralisierung....

Das Mittel erklärt sich damit, daß diese Betrachtung in der Frankfurter Beilage des Blattes enthalten ist, die — immerhin! — vom Reichsentscheidungs der nationalliberalen Fraktion herausgegeben ist. Die Verfasserin heißt Helwig Garsch.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 24. Juli 1918.

Gemeindliche Wohnungsvermittlung.

Bisher war im allgemeinen die Vermittlung von Wohnungen eine private Angelegenheit der Hausbesitzer und Mieter. Die Wohnungsnot und andre Vorgänge zwingen jedoch die Gemeinden, auch dieser Frage ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Von vielen Sozialpolitikern wird als dringendes Erfordernis für eine ständige Beaufsichtigung und richtige Beurteilung des Wohnungsmarktes die Einrichtung gemeindlicher Wohnungsvermittlung angesehen.

Bereits im Jahre 1911 hatten 24 deutsche Städte einen gemeindlichen Wohnungsnachweis. Neuerdings ist ihre Zahl erheblich gewachsen, da namentlich auch die Bundesstaaten die Gelegenheit sehr gefördert haben. Nach dem neuen preussischen Wohnungsgesetz sind Gemeinden mit mehr als 10 000 Einwohnern verpflichtet, gemeindliche Wohnungsnachweise zu errichten. Zugleich ist durch Polizeiverordnung den Verrenten kleinerer Wohnungen die Pflicht zur Anmeldung verfügbarer Wohnungen und zur Abmeldung vermieteter Wohnungen aufzuerlegen. In Bayern sind von der Regierung die Gemeinden zur Errichtung von Wohnungsnachweisen angehalten worden, deren besondere Aufgabe die Führung eines unentgeltlichen, paritätischen und durchaus unabhängigen Wohnungsnachweises ist. In Baden wurde ein Gesetz eingeführt, das für die großen Städte eine Meldepflicht zum Wohnungsnachweis vorseht.

Zuerst, und zwar schon im Jahre 1902, wurde der Meldezwang für Wohnungen in Stuttgart eingeführt. Später führte auch Charlottenburg eine Meldepflicht ein, aber nur für kleine Wohnungen. Diese Einrichtung übernahm auch Königsberg.

Neuerdings wurden ähnliche Einrichtungen getroffen in Schöneberg, Braunshweig, Mainz, Dresden, Freiberg, Siegen usw. Ganz vor kurzem auch in Magdeburg.

Der gemeindliche Wohnungsnachweis ohne Meldezwang wird von einer Reihe Großstädte mit gutem Erfolg betrieben. In Warmen wurden im Jahre 1916 rund 1300 Wohnungen vermittelt. Der städtische Wohnungsnachweis in Köln, der schon Jahrzehnte besteht, vermittelte im Jahre 1916 rund 4240 Wohnungen. Bei dem städtischen Wohnungsnachweis in Essen stand im Jahre 1916 einem Angebot von 2012 Wohnungen eine Nachfrage nach 6636 Wohnungen gegenüber. Der Wohnungsnachweis der Stadt Straßburg i. E. vermittelt nur Kleinstwohnungen, und zwar etwa 3000 im Jahre. Weitere städtische Wohnungsnachweise bestehen noch in Elberfeld, Frankfurt a. M., Regensburg, Göttingen, München und Solingen.

Auf Grund der erwähnten bundesstaatlichen Maßnahmen sind in den übrigen großen Städten die einschlägigen Einrichtungen erst noch im Entstehen begriffen. Die Gemeinden haben viel Spielraum und können über die Mindestanforderungen weit hinausgehen. Im großen und ganzen stellen die Meinungen einen sozialpolitischen Fortschritt dar.

Sondervorstellung im Viktoria-Theater. Die nächste für den Arbeiterbildungs-Ausschuß stattfindende Vorstellung im Viktoria-Theater bringt Sudermanns soziale Komödie „Die Schmetterlingsflucht“. Karten zu dieser Vorstellung, die am Montag den 29. Juli, abends 8 1/2 Uhr, stattfindet, sind noch an den bekannten Stellen und in der Buchhandlung Volksstimme zu haben.

Abgang von Kriegsgefangenen. Der Magistrat gibt bekannt: Auf Grund der Berner Vereinbarungen zwischen der deutschen und französischen Regierung über den Austausch von Kriegsgefangenen ist es notwendig, daß von den der Landwirtschaft gestellten Kriegsgefangenen in aller nächster Zeit eine Anzahl entlassen wird. Jene welche Ausnahmen können nicht zugelassen werden, da die genaue und pünktliche Durchführung des Abkommens erforderlich ist, wenn nicht das ganze Abkommen und somit die Rückkehr unserer deutschen Kriegsgefangenen aus Frankreich in Frage gestellt werden. Soll die Lager werden den vertraglich bindenden Arbeitgebern die zu entlassenden Gefangenen namentlich bekanntgeben. Gefsuchen um Befreiung derartiger Gefangener kann nicht entprochen werden. Die Inzipektion wird für möglichst baldigen Ersatz Sorge zu tragen bemüht sein.

Das Schärferwerfen des Granatenwerfer-Lehrgangs findet auf dem Schießstand des Übungswerts bei Schießstand 23 am Sonnabend den 27., Montag den 29. und Dienstag den 30. Juli 1918 statt. Beginn 7 Uhr vormittags, Ende 6 Uhr nachmittags. Das Betreten des Angers ist strengstens verboten.

Enorme Pilzpreise. In besonders pilzreichen Jahren kam es vor, daß die Besucherinnen des Wochenmarktes, sofern sie es auf Pilze abgesehen hatten, diese kurz vor Marktschluß zum Preise von 5 und 10 Pfg. pro Pfund erstehen konnten. Besonders die besten und — besonders wenn sie mit „Butter“ durchschwenkt waren — schmackhaften gelben Pfefferlinge waren häufig in solchen Mengen da, daß sie an sonst gute Kunden auch gratis abgegeben wurden, um sie nicht dem Verderben auszuliefern. Das war einmal! Am Mittwoch wurden für diese kleinen gelben Pilze 2,50 Mark verlangt und gezahlt. Betrübt gingen viele Frauen von den Pilzständen fort, wobei man Ausrufungen hörte wie: „Das ist jetzt bloß etwas für reiche Leute!“ Man denke Pilze, die keinerlei Kultur erfordern und die jetzt bei der feuchtwarmen Witterung, eben weil es Pilze sind, auch wie Pilze aus der Erde schießen und nur gesucht zu werden brauchen, 2,50 Mark pro Pfund. Es ist wirklich allerhand, wie es in der Volkssprache heißt. Allerdings sind Höchstpreise schon festgesetzt, aber die gelten erst vom 27. Juli an. Von diesem Tage an dürfen im Kleinhandel für Steinpilze und Pfefferlinge pro Pfund nur 1,35 Mark verlangt werden. Jedenfalls ein Preis, der sich noch sehen lassen kann. Empfohlen würde es sich jetzt, die vorhandenen Kirichen markenfrei zu bezeichnen, da anzunehmen ist, daß die hierfür festgelegte Marke völlig ausgegeben ist. Ebenso empfehlenswert würde es sein, wenn den Militärpersonen in irgendeiner Form der Bezug von Obst ermöglicht würde. Die armen Feldgrauen stützen sich auf die Kirichenwagen, um eine kleine Quantität von den lieblichen kleinen Dingerchen zu erhalten, müssen aber kurz lehrtrachen, weil die Verkäuferin nur gegen Marken verkauft. Allzuviel Kirichen werden ja nicht mehr zum Verkauf kommen, da auch von dieser Frucht zentnerweise „unterderhand“ verkauft wurde. Im übrigen war der Markt am Mittwoch nicht gerade besonders reich mit Gemüse bedeckt.

Kriegswirtschaftliche „Vernunft“. Die „Frankfurter Zeitung“ veröffentlicht eine Zuschrift, die sich mit den hohen Schuhpreisen beschäftigt. Darin heißt es: „Bei der Beurteilung der Preise (in der Schuhindustrie) ist zu beachten, daß die stillgelegten Schuhfabriken, etwa 1100 bis 1200, am Gewinn der weiterarbeitenden 250 bis 300 Betriebe beteiligt sind, daß diese letzteren also erheblich verdienen müssen, und die etwa fünffache Zahl der stillgelegten Betriebe zu entschädigen. Die Richtsätze der Gutachterkommission für Schuhwarenbeschaffungspreise erfordern eine Kritik durch ein Urteil, das einen Schuhhändler, der auf Schuwaren 33 Prozent aufgeschlagen hatte und in erster Instanz wegen Wuchers verurteilt worden war, in zweiter Instanz freisprach, weil er sich ganz den Richtsätzen der Kommission angepaßt hatte. Diese Richtsätze weichen nun ganz beträchtlich von der Anschauung der Gerichte über angemessenen Gewinn ab. Es sind Fälle darin vorgekommen, wo der Schuhhändler bis 55 Prozent aufschlagen darf und der Kleinhändler bis 40 Prozent Bruttogewinn nehmen kann.“

Die ungeheuren Schuhpreise haben also ihre Ursache viel weniger in teurem Material und teurer Produktion als in Handelsaufschlägen und kriegswirtschaftlicher Anverknüpfung. Man handelt nach dem Prinzip, daß der herabgesetzte Produktions- und verminderte Umsatz die verminderte Menge der Ware so im Preise steigen muß, daß doch die alte Verdienstmöglichkeit — kriegsmäßig gesteigert — für den früheren Kreis der Geschäftslente herauskommt. Dieses System ist zweifellos noch sehr entwicklungsunfähig. Wenn die Rohmaterialien noch mehr zusammenschmelzen und vom Schuhhandel nur so viel übrigbleibt, daß auf den Boden eine einzige Wüchse Schuhschreie kommt, dann muß diese Wüchse so teuer werden, daß das Geschäft bestehen und an stillgelegte Betriebe noch eine entsprechende Rate abgeben kann. Das ist eine glorreiche Neglung. Die minderbemittelten Verbraucher fühlen ihren Segen jeden Tag deutlicher.

Die Wiedereröffnung zweier Schnellzüge gibt die Eisenbahndirektion im Angelegenheit bekannt.

Der Buchenlaub-Schwindel ist anscheinend noch nicht im Abnehmen begriffen. Uns gehen noch fortgesetzt „Anerkennungs-schreiben“ über den neuen deutschen Tabak zu. Beutel zur Prüfung erhalten wir ebenfalls. Es ist immer dieselbe Marke: reines Buchenlaub und Dred. Die Soldaten schreiben, daß sie das Kraut nach dem Empfang schleunigst wegwerfen. Wenn man das Zeug gar nicht erst zusammenpackte, in Säcken packte und ins Feld schickte, sondern liegen lassen würde, wo es der Wind hinjagt, wäre die Sache billiger und — gesünder.

Einschränkung im Straßenbahnverkehr. Die Direktion der Magdeburger Straßen-Eisenbahn-Gesellschaft teilt mit, daß infolge Nachhinderfests im städtischen Elektrizitätswerk sie gezwungen ist, vorübergehend den Verkehr nach den Endstellen auf die Hälfte des Betriebs herabzusetzen. Es kommen folgende Straßen in Frage: Linie 1 Bahnhof Sudenburg—Endstelle; Agnetenstraße—Endstelle Neue Neustadt. Linie 2 Bahnhof Budau—Endstelle Budau. Linie 3 Bahnhof Wilhelmstadt—Westfriedhof. Linie 5 Südfriedhof—Krankenanstalt. Linie 8 Berber—Agnetenstraße.

Verdigerbewegung. Nach Mitteilung des Statistischen Amtes der Stadt Magdeburg betrug in der Woche vom 7. bis 13. Juni 1918 die Zahl der Eheschließungen 39; der Lebendgeborenen (Wochen) 46 männliche, 39 weibliche, zusammen 85; der Gestorbenen 61 männliche, 65 weibliche, zusammen 126 (Wochen) — männliche — weibliche, zusammen —, darunter Kinder im 1. Lebensjahre 7 männliche, 5 weibliche, zusammen 12 (Wochen) — männliche — weibliche, zusammen —; die Zahl der gemeldeten Infektionskrankheiten, und zwar: Scharlach 2 (davon — auswärts), Diphtherie und Krupp 20 (—) Unterleibstypus 2 (—), Kindbettfieber 1 (—), Ruhr 2 (—).

Straßenbahnunfälle. Am Dienstag mittag kam die Ehefrau Helene Giesch aus Leuenbricken beim Aufspringen auf einen Straßenbahnwagen in der Obenrieder Straße bei „Stadt Köln“ zu Fall und zog sich außer einigen Kopfverletzungen anscheinend schwere innere Verletzungen zu. Die Verunglückte fand Aufnahme im städtischen Krankenhaus. Bei dem Versuch, den Fahrdamm in der Königstraße dicht vor einem in Bewegung befindlichen Motorwagen der Linie 7 zu überqueren, wurde am Dienstag mittag ein etwa 50jähriger Mann von dem Wagen erfasst und zur Seite geschleudert, wobei der Mann eine schwere Kopfverletzung davontrug. Der Verunglückte wurde in bestmöglicher Zustand in die benachbarte Dr. Mendelsche Klinik gebracht.

Gestohlen wurden: am 22. d. M. vormittags aus einem Fenster einer Wohnung in der Mittagstraße ein Deckbett mit dunkelrot gefärbtem Zuleit und weißem Bezug; nachmittags aus mehreren Kellern eines Hauses in der Baumontstraße eine Anzahl Flaschen Wein, Cognat, Spiritus, Maggi, mehrere Pfund Butter, eine Anzahl Eier, mehrere Büchsen mit Konserven, Fleisch, Wurst u. a. m.

Verhaftet wurden: die wohnungslose Arbeiterin Luise F e r z h a n d geb. Hofang von hier, die hier in zehn verschiedenen Fällen Diebstähle in Wohnungen und Betrugsgewinnen ausgeführt hat; ein Handlungsgehilfe von hier, der am 13. d. M. seinem Arbeitgeber in der Sünder Straße unter erschwerenden Umständen eine Selbsttötung mit 450 Mark gestohlen hat. Von dem Gelde hatte er seiner Braut 250 Mark gegeben und den Rest bis auf 70 Mark für sich verbraucht.

Theater, Konzerte u.

Mitteilungen der Direktionen.
Viktoria-Theater. Heute Donnerstag: Renaissance. Freitag: Die Journalisten, Sonnabend, 6. Vorstellung im Lustspiel-Ring: Weh dem, der lügt. Sonntag nachmittag: Spanische Flöte, abends: Im weißen Hösli.
Städtisches Orchester. Sommerkonzerte Dienstags und Freitags 7 Uhr Stadttheater-Garten. Mittwochs 4 Uhr Salzquelle, Donnerstags 5 Uhr Vogelgefang.

Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null

Ort	Elbe	Saale	Wulbe	Saale	Wulbe
Paraburg	23. 7. + 0,79/0,01				
Brandeb.	— 0,80/0,05				
Melmitz	+ 0,89/0,01				
Leitmeritz	24. 7. —				
Kunzig	—				
Dresden	— 1,89/0,09				
Zorgau	+ 0,04/0,08				
Hitzberg	+ 1,22/0,20				
Hörsau	+ 0,66/0,09				
Alten	23. 7. + 0,79/0,08				
Barby	24. 7. + 0,64/0,07				
Magdeburg	+ 0,67/0,04				
Tangermünde	+ 1,20/0,05				
Hitzberg	+ 0,89/0,04				
Senge	23. 7. + 1,00/0,05				
Dömitz	+ 0,88/0,06				
Zorgau	23. 7. + 0,89/0,03				
Boizenburg	23. 7. + 0,83/0,05				
Sachsenst.	24. 7. + 0,43/0,06				
Düben	24. 7. + 0,21/—				
Gröitz	24. 7. —				
Zrotha	—	+ 1,28/—			9,08
Bernburg	—	+ 0,80/0,08			—
Salbe Oberp.	—	+ 1,38/0,01			—
Salbe Unterp.	—	+ 0,30/0,02			—
Gräfen	—	+ 0,13/—			0,04
Stranzenburg					
Oberpegel	23. 7. + 2,00/—				0,62
Stranzenburg					
Unterpegel		+ 0,48/—			—
Rathenow					
Oberpegel		+ 1,31/—			—
Rathenow					
Unterpegel		+ 0,16/0,06			—
Havelberg		+ 0,32/0,03			—

Wettervorhersage.

Donnerstag, 25. Juli: Noch unbeständig, etwas kühl, vereinzelte Regenschauer.

Das verlassene Dorf.

Roman aus dem Dreißigjährigen Kriege von Friedrich Thieme. (58. Fortsetzung.) (Kassette verboten.)

Die Wanderer stiegen vollends in das Tal hinab, umgingen das Dorf Burgau und schlugen sich über die mit Weiden und Eichen bewachsenen Hügel an das Ufer der Saale. Wohl eine halbe Stunde waten sie mehr als sie gingen, das sumpfige Gelände entlang. Endlich erblickten sie, was sie suchten, an einer Stelle des Ufers, wo unweit deselben ein hölzernes Häuschen stand. Arne vermutete, daß ein Fischer darin haue oder gehaut habe, denn jetzt sah das Haus finstern und unwohnlich aus. Der Kahn war nicht im besten Zustand, aber er war mit Rudern versehen, und der Hauptmann entschied nach kurzer Prüfung er sei hinreichend tragfähig und völlig brauchbar für ihre Absicht.

„Der Fischer wird nichts dagegen haben, ihn uns zu leihen,“ raunte er lächelnd seiner Gattin zu. „Drüben binden wir ihn an einen Baum, da kann er sich im morgen zurückholen, es kommt alles auf Rechnung der Soldaten.“

„Und bist Du etwa kein Soldat?“ fragte Margarete schelmisch.

Sie stiegen ein. Arne löste den Kahn vom Ufer. Er griff nach dem Ruder und leitete das gebrechliche Fahrzeug mit gewandten Ruderhieben über den hier träge und dunkel sich hinziehenden Fluß, indem er das sich darin widerspiegelnde Mondlicht mit seinen Schlägen in Tausende von Strahlen zerschlug und feurige Funken nach aller Seiten entvorprühen machte. In wenigen Augenblicken waren sie drüben, besetzten sorgfältig den Kahn und legten ihre Wandlung fort. Alles blieb stumm und finstern; denn es

war fast zwei Uhr nachts und selbst die unruhigsten unter den Soldaten lagen jetzt in tiefem Schlafe.

Sie waren weit ins Tal hineingeraten und hatten eine große Strecke zurückzugehen, bevor sie den großen Umweg wieder ausließen. Nun es geschah, schlichen sie vorsichtig am hügeligen Gelände hin, während Margarete mit gespannten Blicken die Stelle suchte, an welcher der Aufstieg damals stattgefunden hatte.

„Hier muß es sein,“ flüsterte sie, nachdem beide bereits ein Stück weiter geschritten und wieder zu dem Orte, an welchem Margarete diese Ausrufung tat, zurückgekehrt waren. „Mindestens ist's ganz nahe dabei, und wir müssen unbedingt hinkommen, wenn wir noch ein Stück geradeaus laufen. Sieh nur die merkwürdige Bergbildung dort oben — das sind die der Höhle vorgelagerten Felsen.“

Arne schaute hinauf, vermochte aber nur schattenhafte Umrisse zu unterscheiden. Dann klangen sie empor, oder frohen auf allen vieren, je nachdem. Margarete hatte wohl nicht die richtige Stelle getroffen, da der Abhang noch steiler war, als sie ihn in der Erinnerung bewahrt. Er war vielfach mit Steinen und Geröll bedeckt, die Füße und Hände glitten leicht ab, Arne mußte, hinter Margareten her kletternd oder kriechend, ihr wiederholt die Stöße seiner starken Arme leihen, damit sie nicht mit stürzenden Steinen in die Tiefe zurückglitt. Zum Glück wuchsen hier und da kleine Wacholderbüsche oder wilde Rosen und Schlehenkränze aus dem dürftigen Boden, diese streckten sich ihnen jörnlich als rettende Hände entgegen, und gierig kraxelten sie auf jeden ihren Weg kreuzenden Durch zu und saßen verlangend danach, sobald er nahe genug war.

Margarete, an solch einem kleinen Wacholderbüsch angeklammert, flüsterte plötzlich: „Arne, dort drüben ist jemand!“

„Wo denn?“

„Dort hinter dem großen Strauche — die Zweige bewegen sich noch.“

„Es wird irgendein Tier gewesen sein.“

„Nein,“ jagte Margarete leise, aber entschieden, „es war eine menschliche Gestalt. Ich habe es ganz deutlich gesehen.“

„Wie soll aber ein Mensch hier heraufkommen?“

„Sind wir nicht auch da?“

„Ja, aber —“

Arne brach ab. Er erkannte die Notwendigkeit, sich von der Wahrscheinlichkeit der Wahrnehmung seiner jungen Frau zu überzeugen. Er wußte, Margarete verfügte über scharfe Augen, und oft schon hatten sie von dieser Seite Nutzen gezogen. So schnell es auf dem gefährlichen Terrain möglich war, kletterte er, die Pistole fassend, nach dem bezeichnenden Geräusch hin. Sobald er sich an dem Busche zu halten vermochte, ging er darum herum, bog auch die Zweige auseinander, es war jedoch niemand zu sehen.

Er kehrte zurück.

„Du hast Dich geirrt, Kind.“

„Nein, Arne, ich habe mich nicht geirrt.“

